

Heyse, Paul: An Theodor Fontane (1872)

1 Ein Sonntag war's – lang, lang ist's her,
2 Vierzig Jahr' und etliche mehr;
3 Mir sproßte noch kaum der erste Flaum –
4 Da trat ich in den geweihten Raum,
5 »der Tunnel über der Spree« genannt,
6 Wo Sonntags sich zusammenfand
7 Ein Kranz Berlinischer Geisteslichter,
8 Geheime und öffentliche Dichter,
9 Die fanden ein inniges Behagen,
10 Ihre neusten Verse sich vorzutragen,
11 Balladen, Oden, Lieder und Dramen
12 Im Schutz erlauchter Dichternamen.
13 (lessing, Immermann traf man dort,
14 Bürger, Schenkendorf und so fort.)
15 Darauf so ernsthaft als gemütlich
16 Tat man an scharfer Kritik sich gütlich,
17 Und schließlich ward reihum gefragt,
18 Wie jedem die Leistung zugesagt,
19 Welche Zensur er verleihen möcht':
20 Gut – sehr gut – ziemlich – oder schlecht.
21 Das mußten sich hergebrachtermaßen
22 Die würdigsten Herrn gefallen lassen. –
23 Mir deuchte das ein kurioser Brauch,
24 Hatt' aber doch sein Gutes auch,
25 Denn alt und jung und arm und reich –
26 Vor der Kritik waren alle gleich,
27 Und selbst der älteste Geheimerat
28 Für schlechte Verse Buße tat.
29 (war freilich an Geheimeräten
30 Kein Mangel unter den Tunnelpoeten.)
31 Mir grünem jungem Studentenblut
32 Ward in dem Schwarm nicht wohl zumut,
33 Hatte mir doch die Dichterwelt

34 Ein wenig anders vorgestellt.
35 Da schwankte mit wiegendem Seemannstritt
36 An mir vorüber der dicke Smidt.
37 Ihm nickte zu sein treuer Gesell,
38 Der fette blonde Hesekiel,
39 Und neben ihm schwieg stundenlang
40 Der Mann, der Waterloo besang.
41 Mild lächelnd plauderte Schulrat Bormann,
42 Stets anderer Meinung als sein Vormann.
43 Franz Kugler führte den Eulenstab,
44 Trat oft dem kleinen Merckel ihn ab,
45 Der sehr harmlose Satire trieb,
46 Den »Frack des Herrn von Chergal« schrieb.
47 Auch Kriegern war die Muse geneigt,
48 Die sonst wohl unter den Waffen schweigt;
49 Freund Lepel glänzt' hervor aus ihnen;
50 Und bildende Künstler waren erschienen,
51 Mein teurer Menzel, der immerdar
52 Heimlicher Lyrik verdächtig war.
53 Doch ich, der unter den letzten saß,
54 Fragte mich heimlich: Sind sie das?
55 Sind das die Tunnelgrößen alle?

56 Da ging die Tür, und in die Halle
57 Mit schwebendem Gang wie ein junger Gott
58 Trat ein Verspäteter, frei und flott,
59 Grüßt' in die Runde mit Feuerblick,
60 Warf in den Nacken das Haupt zurück,
61 Reichte diesem und dem die Hand
62 Und musterte mich jungen Fant
63 Ein bißchen gnädig von oben herab,
64 Daß es einen Stich ins Herz mir gab.
65 Doch:

66 Silentium!

67 Und wahrlich zeigte sich's bald genug,
68 Daß »Phöbus' Wort in mir kein Lug«.
69 Denn als am Tischlein er niedersaß
70 Und hob nun an – weiß nicht mehr, was,
71 Ob's von den »Männern und Helden« war,
72 Oder Archibald Douglas gar,
73 Oder der Tag von Hemmingstedt –
74 Weiß nur, wie gerne gelauscht ich hätt'
75 Auf dieser beseelten Stimme Klang,
76 Da sie nun schwieg, noch stundenlang,
77 Und wacht' erst auf aus meinem Traum,
78 Als um mich her im dämmrigen Raum
79 Die »Sehr gut!« wurden eingesammelt.
80 »o sehr,

81 »sehr gut!« Wie oft noch klang's im Chor
82 Zu deinem Liede, Freund Theodor!
83 Wie manchmal sagt' ich's vor mich hin,
84 Seit ich im Süden heimisch bin,
85 Wenn mir von dir ein Büchlein kam,
86 Heimweh mich wieder gefangen nahm
87 Nach unsrer Mark, so lieb und schlicht,
88 Wie einer Mutter Angesicht,
89 Das, ob's auch unscheinbar vielleicht,
90 Den Kindern immer das schönste deucht.
91 Wie fühlte mein Herz sich wieder jung,
92 Nahmst du mich mit auf die Wanderung
93 Durch Oderbruch oder Osthavelland –
94 Der Wagen ächzt im mahlenden Sand,
95 Nichts Hochromantisches rings zu sehn,
96 Pappeln, umschwirrt von Spatzen und Krähn,
97 Ein roter Kirchturm hin und wieder,
98 Ein Schloßdach dunkelt schwarz hernieder,
99 »dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer, –

100 Dann und wann eine Krüppelkiefer,
101 Am trägen Flusse Schilf und Rohr,
102 Und am Abhang schimmern Kreuze hervor —«
103 Ein Land, mit dem verwöhnte Touristen
104 Wohl nicht viel anzufangen wüßten.
105 Doch haftet des Dichters Auge dran,
106 Fängt alles zu leben, zu leuchten an.
107 Aus alten Familiengrüften zuhauf
108 Steigen verschollne Geschlechter auf
109 Und haben ernste und heitre Geschichten
110 Dem horchenden Wanderer zu berichten.
111 Und der dicke Krüger, die stämmige Magd,
112 Der Flachskopf, der am Daumen nagt,
113 Das leibt und lebt so frisch und echt,
114 Spricht seine Sprache schlecht und recht;
115 Ist nichts so groß und nichts so klein,
116 Der Dichter schließt's in sein Herz hinein,
117 Und wie er geliebt, was er beschrieben,
118 So müssen wir's nun wieder lieben.

119 Denn also war's von Anbeginn:
120 All eure Kunst bringt nicht Gewinn,
121 Blickt zwischen den bunten Zeilen nicht
122 Hervor ein Menschenangesicht,
123 Das seine eigenen Züge trägt;
124 Ob's nun zur Ehrfurcht uns bewegt,
125 Oder treuherzig lächeln mag:
126 Ich bin von bürgerlichem Schlag.
127 Doch lieb' ich alles, was diese Welt
128 An schlichter Menschlichkeit enthält,
129 An Geistesadel und Seelenglut,
130 Scheinlosem Verdienst und Heldenmut
131 Und Anmut, die in dürft'ger Hülle
132 Sich labt an Liebes- und Lebensfülle.
133 Das freilich zu erkennen taugen

134 Nur liebevolle Poetenaugen.

135 Doch wer aus solchen Augen schaut,
136 Der, wenn des Alters Zwielight graut,
137 Blickt noch so klar ins Leben hinein,
138 Wie einst im Jugendsonnenschein.
139 So grüßest auch du den Freund noch immer,
140 Tritt er zu dir ins traute Zimmer,
141 So prunklos bürgerlich noch heut,
142 Fast wie zur achtundvierziger Zeit.
143 (sind unsre Dichter doch nicht gewohnt,
144 Daß man sie königlich belohnt,
145 Und hätten sie mit Feuerzungen
146 Des Vaterlandes Ruhm gesungen.)
147 Und staunend hab' ich bei mir gedacht:
148 Was fabelt man von der Jahre Macht?
149 Trat er viel anders dazumal
150 In den rauchgeschwärzten Tunnelsaal?
151 Sitzt er als Murmelgreis gebückt,
152 Seit bei den Siebz'gern er eingerückt?
153 Ein leiser Reif hat angestaubt
154 Sein appollinisches Lockenhaupt,
155 Doch pflegt er's immer noch hoch zu tragen,
156 Und wollt' ich ihn aufs Gewissen fragen:
157 Spürst nun auch du, mein alter Freund,
158 Daß nicht so hell mehr die Sonne scheint?
159 Er würd' einen Scherz vom Zaune brechen
160 Und sein Berlinisch »Is nich!« sprechen. –

161 So recht! So laß, wie die Jahre schwinden,
162 Dich immer tapfer den Alten finden.
163 Zeige den Jungen, den Naturalisten,
164 Wie sie's eigentlich machen müßten,
165 Wollten sie Wirkliches nur verehren
166 Und doch als Dichter sich bewähren,

167 Und sieh dem tollen Lauf der Zeiten
168 In heiterm Gleichmut zu vom weiten.
169 Du lässest ja zwischen Ernst und Lachen
170 Dem, der getreu sich bleibt wie du,
171 Fällt auch die Treue der andern zu.
172 Und nimmt dir einst den Wanderstab
173 Der Wirt »zur stillen Einkehr« ab,
174 Gib acht, nicht bleibt's bei müßigem Trauern:
175 Nicht viele Jahre fürwahr wird's dauern,
176 Da werden die Enkel in
177 Nicht doch! gleich mitten im alten Berlin
178 Ein schmuckes Standbild dir errichten,
179 Reliefs am Sockel aus deinen Gedichten,
180 Treffliche Reden werden erschallen
181 Und dichtumschart die Hülle fallen
182 Unter Musik und Vivatgeschrei.
183 Unsichtbar bist du auch dabei
184 Und blickst hernieder aus Sternenhöh'n.
185 Ich höre dich sprechen: »Wunderschön!
186 Ein herrliches Kunstwerk! Doch verzeiht –

(Textopus: An Theodor Fontane. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/63895>)